

Habermas' Wittgenstein

LW, der bedeutendste Philosoph des 20. Jahrhunderts, war auch für die theoretische Entwicklung von Habermas (JH) ein wichtiger Bezugspunkt. Ich habe es für JHs unveröffentlichte Schelling-Dissertation nicht überprüft, aber in den ersten beiden Buch-Veröffentlichungen von JH spielt Wittgenstein keine Rolle. In >Theorie und Praxis< von 1963 wird er einmal erwähnt – im Zusammenhang der Weise, in der JH damals den Marxismus erneuern wollte – „Zwischen Philosophie und Wissenschaft: Marxismus *als Kritik*“¹.

Es heißt da der Sache nach, der 'Materialismus' sei obsolet, wie sich daran sehen lasse, dass die Selbstreflexion der Physiker von Planck bis Weizsäcker sich am Gegensatz Idealismus/ Materialismus ebenso legitim desinteressiert zeige wie die Philosophie im allgemeinen, „seitdem sie, mit Heidegger und Wittgenstein, die Position des Neukantianismus kritisch aufgelöst hat.“ (ThPr 163)

Selbst an diesem peripheren Zitat zeigen sich schon einige Eigentümlichkeiten von JHs Zugang zu Wittgenstein. Er nimmt ihn von vornherein in für LW externen Kontexten wahr: LW hat sich nirgends auf den Neukantianismus bezogen und deshalb auch 'seine Positionen' nicht kritisch aufgelöst (wenn 'eine Position kritisch auflösen' die Beschreibung einer intentionalen Einstellung, Tätigkeit oder Handlung sein soll). Er klassifiziert positionell: Nicht nur soll der Neukantianismus eine Position sein, seine Auflösung 'mit Heidegger und Wittgenstein' eine andere, auch 'Idealismus' und 'Materialismus' werden als 'Positionen' (d.h. ja wörtlich entweder 'Setzungen' oder 'Bejahungen') wahrgenommen. Und natürlich werden die Auffassungen dadurch schematisiert. Darüberhinaus ist in der letzteren Kontrastierung das marxistische Vorurteil des damaligen JH wirksam: Der positionelle Gegensatz zu 'Idealismus' ist, sofern der Ausdruck auch eine erkenntnistheoretische Auffassung bezeichnen muss, der 'Realismus'; nur in der für Marx eigentümlichen Problemlage wurde der Gegensatz unter dem Einfluss Feuerbachs zu 'Materialismus', weil die Opposition zu Hegels ('absolutem') Idealismus vor der Schwierigkeit stand, nicht leugnen zu können, dass Hegels Idealismus *begriffsrealistisch* war.

Die folgenden Erörterungen werden wiederholt vor dem Problem stehen, JHs Schematisierungen von Positionen im Interesse an der Sache deskriptiv begründet korrigieren zu müssen.

I.

JHs erste mehr als nur erwähnende Bezugnahme auf LW liegt in einer Besprechung der ersten

1 J.H.: *Theorie und Praxis*, Neuwied und Berlin 1963, 162-214 (Titel der Abhandlung; Hervorhebung EML).

beiden Bände der *Schriften* in der Suhrkamp-Ausgabe (Hardcover) vor, die er 1965 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 20. Februar 1965 unter dem Titel >Wittgensteins Rückkehr< veröffentlicht hat.² Auch hier ist der Bezugsrahmen der Wahrnehmung reflektierend extern – JH ist vor allem an den 'politischen' Implikationen interessiert, die Wittgensteins Philosophie erkennen lässt. Er fragt sich, ob nicht die 'Linguistik' (gemeint ist die Sprachanalyse) „einer jüngeren Generation von Forschern (erlaube),

die vom Historismus übernommene ästhetische Einstellung unauffällig beizubehalten: an die Stelle der Ideengeschichte tritt die gewiss elegantere Sprachanalyse überlieferter Texte. So versichert uns der in den deutschen Sprachbereich zurückgekehrte Wittgenstein dessen, was wir immer schon gewusst und immer schon getan haben – hier darf er noch konservativer werden, als er ohnehin ist.“ (146)

Der Beleg für LWs konservativ Sein ist natürlich PU Abschnitt 124, demzufolge u.a. die Philosophie alles so lässt, wie es ist.

[Freilich: Obwohl die Sätze dieses kurzen Abschnitts nicht mit 'Also' verknüpft sind, argumentiert er und für das Argument interessiert sich JH nicht. Das Argument sieht etwa so aus: Philosophie ist reflexive begriffliche Klärung zum Zweck der Auflösung begrifflicher Verwirrungen. (PU Abschnitt 109) Da diese vor allem in unserer gewöhnlichen Sprache entstehen, darf die Philosophie ihre Ausdrucksweisen, die sie ja verstehen will, nicht zuvor 'antasten', d.h. reformulieren. Sie kann den Sprachgebrauch am Ende nur möglichst genau beschreiben, weil sie ihn auch nicht begründen kann. Daher lässt sie alles, wie es ist – obwohl „eine Reform für bestimmte praktische Zwecke“ (PU Abschnitt 132) durchaus möglich ist, sie kann nicht das Interesse der Philosophie sein.]

Also tun wir es kurz ab: Wittgensteins persönliche politische Einstellung war (trotz seines Interesses am Kommunismus und der Sowjetunion in der Mitte der 30er Jahre) vermutlich eher konservativ – von seinem Bildungsgang, seiner großbürgerlichen Herkunft und seiner allgemein kulturell durch Goethes Weltanschauung geprägten Auffassungsweise her. Aber sein persönlicher Konservatismus hat nichts intern mit seiner Philosophie und ihrer Konzeption zu tun. Die ist „umstürzlerisch“ (143), wie JH selbst jedenfalls für die Phase der LPA sagt.

Der JH der 60er Jahre des 20. Jahrhunderts ist auf *Kritik* als 'Position' festgelegt. (Warum das für ihn keine *contradictio in adiecto* war, wird zu Beginn des nächsten Abschnitts erörtert.) Er kann also an LW nur kritisieren, dass er am angeblich 'umstürzlerischen' Charakter seiner frühen Sprachanalyse nicht festgehalten hat. Und in der Tat: Von der Sprachanalyse seit 1930 (dem Zeitpunkt der Zusammenstellung des als *Philosophische Bemerkungen* veröffentlichten Textes³,

2 Zitate im folgenden Abschnitt beziehen sich auf den Wiederabdruck in JH: *Philosophisch-politische Profile*, Frankfurt am Main 1971, 141-146.

3 LW hat diesen Text aus seinen frühen Notizbüchern ab 1929 für die Erlangung einer *scholarship* am *Trinity College* der Universität *Cambridge* komponiert – die er zugesprochen bekam und bis 1936 innehatte. Die Manuskriptbände,

dessen Erscheinen in Band 2 der *Schriften* 1964 der Anlass von JH's Rezension war) heißt es: „die Sprachkritik verliert ihren kritischen Stachel.“ (144)

Der Absicherung dieser Interpretation, bei der JH stets geblieben ist und die deshalb schon hier kritisch erörtert werden kann, dient eine scharfe Version der These von Wittgensteins 'zwei' Philosophien – in der LPA einerseits, der zweiten Phase, die in den PU kulminiert, andererseits. Aber die Begründung dieser Version ist widerlegbar falsch.

JH konstruiert so: In der LPA habe LW es für „menschenunmöglich“ erklärt, die Sprachlogik der Umgangssprache „unmittelbar zu entnehmen.“ (4.002) Aber genau dies sei das Programm der 'zweiten' Philosophie:

„Freilich erkaufte er die alte hermeneutische Einsicht, dass die konkrete Umgangssprache die letzte, nicht mehr zu hintergehende Metasprache, eine Art transzendentaler Schranke ist, um einen hohen Preis: die Sprachkritik verliert ihren kritischen Stachel.“ (144)⁴

Dabei übersieht JH, dass LW's Kritik der Umgangssprache als logisch undurchsichtig in der LPA von vornherein 'dialektisch' mit folgender Feststellung kontrastiert: „Alle Sätze unserer Umgangssprache sind tatsächlich, *so wie sie sind, logisch vollkommen geordnet*“ (5.5563; Hervorhebung EML). JH schreibt diese Kontraposition erst der 'zweiten' Philosophie zu, unter Berufung auf PB I.3.⁵ Aber, was da geschrieben steht, findet sich beinahe wörtlich schon vor der LPA in *Tagebücher 1914-1916* – dürfte also eine über die ganze Entwicklung LW's durchgehaltene Auffassung geblieben sein:

„Das ist doch klar, dass die Sätze, die die Menschheit ausschließlich benützt, dass diese, so wie sie stehen, einen Sinn haben werden und nicht erst auf eine zukünftige Analyse warten, um einen Sinn zu erhalten.“ (17.6.15)

„Aber sollte es möglich sein, dass die von uns gewöhnlich gebrauchten Sätze gleichsam nur einen unvollkommenen Sinn haben (ganz abgesehen von ihrer Wahr- oder Falschheit) ...?“ (20.6.15)⁶

aus denen der Text zusammengestellt wurde, sind in der *Wiener Ausgabe* (Bände 1-4) von Michael Nedo veröffentlicht. Vgl. das Text-genealogische Diagramm in seiner Einleitung zu Bd. 1 (IX).

4 'Metasprache' und 'transzendentaler Schranke' müssten erklärt werden – in LW's Kontext sind sie extern. Obwohl er den Ausdruck 'transzendental' verwendet (6.13; 6.421) und Logik und Ethik so bezeichnet, ist keineswegs klar, was das genau heißt – es ist nämlich schon bei Kant nicht klar (vgl. Tillmann Pinders 'Kants Begriff transzendentaler Erkenntnis' in *Kant-Studien* 77, 1986, 1-40). Dass LW den Ausdruck 'Metasprache' abgelehnt hat (und, so ist über JH hinaus zu ergänzen, auch in der LPA die Logik keine 'Metasprache' für die Umgangssprache ist, sondern ihre im Denken der Satzsinne operative Tiefenstruktur), sieht JH ein wenig später selbst, was ihn nicht daran hindert, den Ausdruck auch im Blick auf LW weiter zu verwenden – vgl. *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (LdS) – Beiheft 5 der *Philosophischen Rundschau*, Februar 1967, 139.

5 „Wie seltsam, wenn sich die Logik mit einer >idealen< Sprache befasste und nicht mit *unserer*. Denn was sollte diese ideale Sprache ausdrücken? Doch wohl das, was wir jetzt in unserer gewöhnlichen Sprache ausdrücken; dann muss die Logik also diese untersuchen. ... – Die logische Analyse ist die Analyse von etwas, was wir haben, nicht von etwas, was wir nicht haben. Sie ist also die Analyse der Sätze *wie sie sind*. (Es wäre seltsam, wenn die menschliche Gesellschaft bis jetzt gesprochen hätte, ohne einen richtigen Satz zusammenzubringen.)“

6 NB 2 Ed., 62; 67.

JH hat gewiss Recht, wenn er den Eindruck hat, Position und Kontraposition seinen nicht offensichtlich vereinbar. Wie sie schon in LWs früher Konzeption vereinbar sind (gemacht werden), ist eine lange Geschichte, die ich mehrfach erzählt habe und hier nicht wiederhole.⁷ Aber methodologisch ist zu bemerken: Um überhaupt eine Chance zu haben, die Vereinbarkeit herauszubekommen, müsste man *bestimmend* interpretieren, nicht, wie JH, *reflektierend*.⁸ Bestimmende Interpretation sucht das Allgemeine, das in der Absicht des Autors mit seinem Text gegeben ist, im Besonderen auf; reflektierende Interpretation bezieht das Besondere auf problematisch vorausgesetzte externe Allgemeinheiten. Bei LW ist das durch seine Absichten als Autor gegebene Allgemeine sowohl in der LPA als auch in den PU laut den *Vorworten* zu beiden Werken die 'Behandlung der philosophischen (begrifflichen) Probleme'. Was damit gemeint ist, dafür interessiert sich JH nicht. Über bestimmende Interpretation ist er mit seinem Anlegen externer Bezugsrahmen an philosophische Texte je schon hinaus, zum Schaden für ein angemessenes Verständnis.

II.

In JHs zweiter, ausführlicherer Thematisierung LWs in LdS ist der angelegte externe Bezugsrahmen nicht nur der okkasionelle politisch-ideologischer Platzanweisung als 'konservativ'. Vielmehr ist er durch JHs dialektisches Argumentationsverfahren gegeben.

In der Verleihungsurkunde für den Hegel-Preis 1973 an JH heißt es, er habe „die Argumentationsform Hegels unter veränderten Bedingungen wieder überzeugend“ gemacht.⁹ Das ist zuviel der Ehre und nicht ganz richtig, weil JHs Philosophie-zeitdiagnostische Prämisse von Anfang an war, dass wir „philosophisch immer noch Zeitgenossen der Junghegelianer (sind).“¹⁰ Die durch die affirmative Anknüpfung an den Junghegelianismus bezeichnete Differenz zur Argumentationsform Hegels ist diese: Wenn Hegel in der *Phänomenologie des Geistes* Positionen sich aneinander dialektisch abarbeiten lässt, dann räumt er für den Fortgang der Stufen der Argumentation ausdrücklich ein, dass die Betrachtung des 'Gegenstandes' der neuen Stufe als

7 Ausführlich in meinem Studien-Kommentar zur LPA, Paderborn 1996, Kap. III: „Das Argument für das philosophische System der LPA“. Kürzer in meinem Handbuch-Artikel in: Bedorf/Gelhard (Hrsg.), *Die deutsche Philosophie im 20. Jahrhundert*, Darmstadt 2015, 311-319, hier 313 f.

8 Die Unterscheidung hat, an Kants Bestimmungen bezüglich der Urteilskraft anknüpfend, Reinhart Brandt entwickelt. Vgl. Ders.: *Die Interpretation philosophischer Werke*. Stuttgart 1984 (problemata 99).

9 In JH/Dieter Henrich: *Zwei Reden*, Frankfurt am Main 1974, 5.

10 JH: *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt am Main 1989, 277. Die Formulierung ist spät, aber die Überzeugung früh. Übrigens findet sich die Formulierung in einer Rezension des Bandes *Fluchtlinien* seines Hegel-Laudators Dieter Henrich. Der hat darauf repliziert ('Was ist Metaphysik – was Moderne? - Zwölf Thesen gegen Jürgen Habermas, in: Dieter Henrich >Konzepte<, Frankfurt am Main 1987, 11-43) und diese Kontroverse ist nach meinem Verständnis die einzige, die JH klar verloren hat.

„durch eine *Umkehrung des Bewusstseins* selbst“ zustande kommend, „unsere Zutat (ist), wodurch sich die Reihe der Erfahrungen des Bewusstseins zum wissenschaftlichen Gange erhebt, (und) welche(r) nicht für das Bewusstsein ist, das wir betrachten.“¹¹ Für diese Erhebung zum wissenschaftlichen Gange setzt Hegel die Einsicht des 'absoluten Wissens', in dem die *Phänomenologie* endet, schon voraus. Das machen die Jungheglierer nicht mit und setzen an die Stelle der unvordenklichen Voraussetzung des absoluten Wissens eine praktische Antizipation wünschenswerter Zukunft. Marx' Konzeption wird so, durch JH junghegelianisch gedeutet, zur 'Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht' (LdS 180). Das bezeichnet, neben dem technisch-methodologischen Ausdruck 'historisch gerichteter Funktionalismus' (LdS 195), auch JHs eigene Konzeption bis 1981, als sie in *Theorie des kommunikativen Handelns* implizit geändert wird.¹²

Eine wissenschafts'geschichtlich' gewendete Version der 'Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht' bestimmt auch LdS – die praktische Antizipation des Endes der Argumentations-'Geschichte' wird durch die von JH angestrebte Position einer „Soziologie als Gegenwartstheorie“ bezeichnet. (LdS 176-195)

III.

LdS gliedert sich in vier römisch nummerierte Abschnitte, deren erster und letzter je zwei Unterpunkte aufweist, die mittleren Abschnitte je drei. Abschnitt I. handelt über den 'Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften' mit den Unterpunkten I.1 ('Eine historische Vergegenwärtigung') und I.2 ('Soziologie und Geschichte: zur gegenwärtigen Diskussion'). Abschnitt II. handelt über die 'Methodologie allgemeiner Theorien des sozialen Handelns' mit den Unterpunkten II.3 ('Die Ansätze normativ-analytischer und empirisch-analytischer Sozialwissenschaften'); II.4 ('Intentionales Handeln und stimulierte Verhalten'); II.5 ('Drei Formen des Funktionalismus'). Abschnitt III. handelt über die 'Problematik des Sinnverstehens in den empirisch-analytischen Handlungswissenschaften' mit den Unterpunkten III.6 ('Der phänomenologische Ansatz'); III.7 ('Der linguistische Ansatz'); III.8 ('Der hermeneutische Ansatz'). Abschnitt IV. handelt über die angestrebte Zielposition 'Soziologie als Gegenwartstheorie' mit den Unterpunkten IV.9 ('Die Grenzen der sprachverstehenden Soziologie' und IV.10 ('Offene Fragen'). Wittgenstein ist Thema ab III.7, als Hauptgegenstand der Abschnitte III.7.1 und III.7.3 sowie mit zahlreichen Bezugnahmen in den anderen Abschnitten von III.7 und in IV.9.

11 Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, Einleitung, Hamburg 1952, 74.

12 Ich habe diese Änderung, die in der Ersetzung der praktischen Antizipation durch eine normative (Konsensus-) Theorie der Wahrheit als normativem Fundament besteht, in der Einleitung meines Beitrags zur Theunissen-Festschrift *>Dialektischer Negativismus<*, Frankfurt am Main 1992, erörtert. (82 f.)

Der quasi geschichtsphilosophischen Konstruktion seines auf Soziologie als Gegenwartstheorie zulaufenden externen Bezugsrahmens ordnet Wittgenstein dem 'linguistischen' Ansatz einer sprachverstehenden Soziologie zu und der Hermeneutik Gadammers unter, die ihrerseits dann durch die Gegenwartstheorie als Zielpunkt relativiert wird. Habermas räumt ein, dass der externe Bezugsrahmen die von ihm integrierten Positionen treffen muss: „die hermeneutischen Vorgriffe, die in Interessen der Lebenspraxis verwurzelt sind, (sind) nicht arbiträr. Denn sie können sich nur in dem Maße bewähren, als sich die Sache ihrem Zugriff nicht entzieht.“ (LdS 167)

Ich möchte zeigen, dass sich Wittgensteins 'Position' (die einfach die der Philosophie nach ihrem methodischen Begriff als *reflexive begriffliche Klärung* ist) der Einordnung in JHs Bezugsrahmen entzieht und von den spezifischen Kritikpunkten, die JH gegen sie/ihn macht, nicht getroffen wird. Die Interpretationshypothese der 'zwei' Philosophien Wittgensteins, die ich relativ zu der von JH für sie gegebenen Begründung schon widerlegt habe, bleibt in der Einordnung in LdS in Kraft und wird zu den zwei Stufen der 'transzendentalen' und der 'soziolinguistischen' Reflexion auf Sprache verschärft, die angeblich von einer dritten Stufe der 'hermeneutischen' Reflexion überboten werde (LdS 132 f., 154). Tatsächlich handelt es sich bei den 'zwei' Philosophien Wittgensteins a) um den anfänglichen Entwurf eines logisch-metaphysischen *Systems* in der LPA und b) seine selbstkritische Transformation in eine *Methode* der auf die kritische Auflösung philosophischer Probleme (sprachlicher Missverständnisse) gerichteten *Sprachbeschreibung*. Wittgenstein hat die Transformation der Sprachkritik in Methode der Sprachbeschreibung konzis als „im wesentlichen de(n) Übergang von der Frage nach der Wahrheit zur Frage nach dem Sinn“ gekennzeichnet. (MS 106, 46)

Das erste Problem, das unter dieser Generalwiderlegung spezifisch aufgenommen werden muss, ist das des Sprach'begriffs' und des damit zusammenhängenden Problems der ('letzten') 'Metasprache'. Zunächst einmal kann „die alte hermeneutische Einsicht“ in den angebliche Status der Umgangssprache als letzter 'Metasprache' (LdS 144) in dieser Formulierung nicht die Einsicht der Hermeneutik selbst sein, weil die den Ausdruck 'Metasprache' gar nicht kennt. Er stammt aus der logistischen Tradition und hat seinen spezifischen Sinn in der Semantik von Logikkalkülen. Davon ausgehend hat sich ein Gebrauch von 'Metasprache' als 'Sprache über Sprache' meinentlich eingebürgert, der metaphorisch ist. Und Wittgenstein zeigt mit den Argumenten in PU Abschnitte 120-1, warum es eine Metasprache in diesem metaphorischen Sinn nicht geben kann:

„Wenn ich über Sprache (Wort, Satz, etc.) rede, muss ich die Sprache des Alltags reden. Ist diese Sprache etwa zu grob, materiell, für das, was wir sagen wollen. *Und wie wird denn eine andere gebildet?*“

Die Frage ist rhetorisch und verlangt in Wittgensteins Kontext die Antwort: Sie wird allenfalls

so gebildet, dass ihre Ausdrücke und Verknüpfungsformen in der Sprache des Alltags erklärt werden – aber dann kann die Alltagssprache auch gleich selbst verwendet werden. Denn die Sprache des Alltags ist zwar nicht letzte Metasprache (die etwaige Objektsprachen wie in logischen Zusammenhänge *beschreibt* und mit einer geordneten Semantik versieht), aber sie ist ein *universelles Medium*, das seine eigenen Ausdrücke und ihre Verknüpfungen zu Sätzen, mit denen allein sich etwa sagen lässt, *erklären* kann. Deswegen hat Wittgenstein sagen können, Bedeutung eines Ausdrucks ist immer, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt. (PU Abschnitt 560)

Tatsächlich ist der Charakter der Umgangssprache als universellem Medium begrenzt, weil ein Fundament der Sprache durch Lernen und Training ('Abrichtung') erworben werden muss. Zwar können Bedeutungserklärungen retrograd auch dieses Fundament durchdringen, aber sie führen dann meist auf Feststellungen wie 'So handeln wir eben', 'So machen wir's' oder: „*Dieses Sprachspiel wird gespielt.*“ (PU Abschnitt 654¹³) Trotz dieser Verankerung der Umgangssprache in einer faktischen Lern- und Lehrpraxis ist sie das Medium, das dem Begriff eines universellen Mediums am nächsten kommt. Das zeigt ein Vergleich mit den anderen Medien des Ausdrucks und der Darstellung, die verwendet werden (Mimik, Gestik, Malerei, Bildhauerei, Architektur, Tanz, Schauspiel etc.etc.). Wenn in den anderen Medien etwas unverständlich bleibt, muss *gesprochen*, sich der Sprache bedient werden, um es zu klären. Wenn in der Sprache etwas unverständlich bleibt, kann sie selbst dazu verwendet werden, es zu klären. Bei gutem Willen könnte man sagen, dass die Rede von der 'letzten Metasprache' diesen Charakter der Umgangssprache als universellem Medium zu fassen sucht. Aber die Fassung ist und bleibt irreführend: Denn Bedeutungserklärungen sind anders als metasprachliche Beschreibungen in logischen Zusammenhängen *normativ*: Sie geben eine *Regel*, sagen, *wie etwas zu verstehen ist* (ein Sprecher verstanden werden *will*). Fazit zu diesem Punkt: Weil Wittgenstein mit deskriptiven Gründen und nicht nur unspezifischen „Bedenken“ (LdS 139) gegen die Auffassung der Umgangssprache als letzter Metasprache ist, kann er die angeblich hermeneutische Einsicht auch nicht um einen zu hohen Preis erkaufte haben.

Tatsächlich steht es mit dem 'hermeneutischen' Begriff der Sprache, den JH als Wittgensteins 'soziolinguistischem' überlegen beansprucht, noch fataler. Denn Wittgenstein zeigt, dass es einen solchen 'Begriff' der Sprache nicht geben kann – am einfachsten in einer Formulierung aus den *Philosophischen Bemerkungen*, die JH ja zuerst rezensiert hat, bis zu der er aber vielleicht nicht gelesen oder die er nicht verstanden hat:

„Immer wieder ist der Versuch, die Welt in der Sprache abzugrenzen – was aber nicht geht.

Die Selbstverständlichkeit der Welt drückt sich eben darin aus, dass die Sprache nur sie bedeutet und nur sie bedeuten kann.“ (PB V.47 b, 80)

13 Es ist dies einer der sehr wenigen selbständig verwendbaren indikativen Sätze, der im gesamten Text der PU kursiviert ist.

Wenn die Welt nicht in der Sprache abgegrenzt werden kann – und das kann sie nicht, weil zwischen Welt und Sprache auf der Ebene des Sinns (im Unterschied zu der von Wahrheit/Falschheit bzw. Erfüllung/Nicht-Erfüllung) ein *interner* Zusammenhang (vgl. schon LPA 4.014) besteht, dann kann umgekehrt auch nicht die Sprache von der Welt abgegrenzt werden. D.h. wir haben nur einen formalen Begriff *der* Sprache, einen materialen Begriff der Sprache haben wir aus logischen Gründen nicht, hat daher auch die Hermeneutik nicht.¹⁴

IV.

Weitere Kritikpunkte an JHs Wahrnehmung der seine Konzeption weit überragenden Einsichten Wittgensteins müssten mindestens den angeblich 'monadologischen' Charakter der Sprachspiele, das nicht-Erfassen des Problems der Übersetzung und das sich Entziehen gegenüber Hegels 'Dialektik der Grenze' (LdS 152-5; 129 und 150) betreffen. Aber es ist hinreichend deutlich geworden, dass JH über ein internes, selbst denkendes Verständnis der Konzeption Wittgensteins einfach nicht verfügt, weil er sich zu bestimmender Interpretation von dessen Texten nicht verstehen kann. Die Ausführung weiterer Kritikpunkte lohnt also keinen weiteren Aufwand, so dass dieser Text und meine Auseinandersetzung mit JH überhaupt hier endet.

© E.M. Lange 2018

¹⁴ Zu ‚formale Begriffe‘ vgl. LPA 4.122-4.128.- Später hat Wittgenstein formale Begriffe mit Überschriften in der ‚philosophischen Grammatik‘ verglichen – vgl. *Wiener Ausgabe* Bd. 3, 197. Ein (nicht zur Verfügung stehender) materialer Begriff der Sprache müsste einem erlauben, sich für die Situation vor dem Erlernen der Sprache an „ein Fühlen des Mangels der Sprache (zu) erinnern“. Aber man kann „keinen Begriff der Sprache haben, ehe man spricht“, also sich an den Mangel nicht derart erinnern, „und freilich auch nachher nicht, weil es einen solchen Begriff nicht gibt.“ (*Wiener Ausgabe* Bd. 3, 211.) Denn, wenn man sprechen kann, dann bedient man sich je schon einer besonderen Sprache, die man nicht als ganze distanzieren (sondern nur etwa von einer anderen aus betrachten) kann, so dass gilt: „Allgemeine Ausführungen über die Welt und die Sprache gibt es nicht.“ (ebd., 275) – Ich habe mehrfach über das interne Verhältnis von Sprache und Welt geschrieben, zuletzt im Sprachkapitel von >Philosophie des Personalausweises< auf www.emilange.de.

